

Das Wappen von Naila

Die Bedeutung der Wappenverleihung
vor 550 Jahren



Vortrag am 23. Oktober 2004
im
Museum Naila im Schusterhof

Referent: Wolfgang Brügel

*..., darum sie eines Paniers und Siegels wohl
bedürfen, sich damit zueinander zu halten, ...“*

Am 21 Dezember 1454 erhält Naila Wappen und Siegel verliehen und ist damit Markt mit Bürgermeister und Rat.

Wir, Johann, von Gottes Gnaden Markgraf zu Brandenburg und Burggraf zu Nürnberg x.,

bekennen öffentlich mit dem Brief gegen allermänniglich, für uns, alle unsere Erben und Nachkommen, dass vor uns gekommen sind, unsere lieben, getreuen Bürgermeister, Rat und Gemeinde unseres Markts „zu Newlen“

und haben uns unterrichtet, wie sie vor dem Walde sitzen und wohnen, und darum mit Reisen und anderen Sachen oft überzogen und beschwert werden, darum sie eines Paniers und Insiegel wohl bedürfen, sich damit zueinander zu halten, uns fleißig und demütig haben lassen bitten ihnen ein Panier und Insiegel lassen zu geben,

solches ihr fleißiges Bitten und Not haben wir angesehen und erkannt, hierum und von besonderer Gnade, auch ihrer gehorsamen nötigen Dienste wegen haben wir demselben unserem Markt „zue Newlen“ und all den unseren, die dazu und darein gehören und allen ihren Nachkommen

ein Panier und Insiegel gegeben in solcher Form und maß, dass in dem Schilde oder Panier auf der einen Seite weiß und schwarz ein Quartier (Geviert) und auf der anderen Seite ein grüner wilder Mann zwischen zwei grünen Bäumen mit einem gelben Kolben in einem roten Feld sein soll; und geben ihnen dasselbe zu einem Panier und Insiegel in Kraft dieses Briefs also,

dass dieselben, unsere von „Newlen“ und alle die unseren, die darein gehören und alle ihre Nachkommen darin hierfür zu ewigen Zeiten zu aller unserer Herrschaft und ihrer Notdurft ---

Zur Urkunde mit unserem anhängenden Insiegel versiegelt, gegeben zu Plassenburg am Sankt Thomastag, des heiligen zwölf Boten, nach Christi Geburt vierzehnhundert Jahre und danach im vierundfünfzigsten Jahr.

Der Originaltext der Verleihungsurkunde ist uns im Hauptstaatsarchiv München im Verzeichnis der Städte- und Märktewappen Bayerns überliefert. Die Urkunde selbst ist durch den großen Brand 1862 verloren gegangen.

Der Urkundentext gliedert sich grob in drei Teile. In Teil eins stellt sich der Landesfürst Markgraf Johann vor. Danach folgt Antrag und Begründung der Stadtväter Nailas, abschließend die Beschreibung des Wappens.

Franken im Spätmittelalter - Die Hohenzollern

Der Landesherr stellt sich vor: „*Wir, Johann, von Gottes Gnaden Markgraf zu Brandenburg und Burggraf zu Nürnberg*“, außerdem ist er Markgraf von Kulmbach-Bayreuth.

Johann IV. "der Alchimist"



* 1406

† 16. November 1464 auf Burg
Scharfeneck bei Beiersdorf

Markgraf von Brandenburg 1426 - ?
Markgraf von Kulmbach-Bayreuth
1426 - 1457

Vater: Markgraf Friedrich I. von
Brandenburg 1417 - 1426,
früher Burggraf Friedrich VI. von
Nürnberg

Mutter: Elisabeth von Bayern-Landshut

Johann IV. trug den Beinamen „der Alchimist“. Sein Hobby widmete er naturwissenschaftlichen Experimenten. Wie zur damaligen Zeit üblich galt dabei sein Streben hauptsächlich der Suche nach dem „Stein der Weisen“, mit dessen Hilfe man hoffte, Gold herstellen zu können. Mit seiner naturforscherischen Neigung fühlte er sich „ob dem Gebürg“ mit seinen Bodenschätzen, vornehmlich im Raum Wunsiedel, Goldkronach und Naila, sicher wohler als in dem ihm damals angetragenen wilden Land Brandenburg.

1406 geboren, erlebt er eine bedeutende Entwicklung seiner Familie, den Hohenzollern mit.



Die Plassenburg um 1553



Ursprünglich im schwäbischen Albkreis um Sigmaringen zu Hause, entwickelten sich die Zollern zu einer der einflussreichsten Herrscherhäuser Europas.

Die Einheirat in das Burggrafnamt in Nürnberg 1192 stellte einen bedeutenden Schritt zum Aufstieg der Zollern dar. Kluge Heiratspolitik, loyale Bindung gegenüber dem Kaiser, eine überlegte Erbfolge und zielstrebige Machtentfaltung in Franken, ermöglichten einen zunehmenden Einfluss in der politischen Landschaft Nordbayerns und ab 1411 Mitteldeutschlands.

Johanns Vater, Friedrich VI. wird von König Sigismund für seine treuen Verdienste schon 1411 zum Verweser der Mark Brandenburg ernannt und vier Jahre später damit belehnt. Seitdem wird das fränkische Territorium der Hohenzollern als Markgrafschaft bezeichnet.

Als Friedrich I. von Brandenburg zog er jedoch noch das Leben auf seinem Stammsitz, der Cadolzburg nahe Fürth, einem Umzug nach Berlin vor. Vermählt mit Elisabeth von Bayern-Landshut wurde er zum Stammvater der brandenburgischen und später preußischen Hohenzollern, die 1871 zur kleindeutschen Kaiserwürde aufstiegen und bis zur Revolution von 1918 regierten.

Johann IV. erbt das Land „Ob dem Gebürg“.

Entsprechend der Verfügung Friedrichs V. im Jahre 1372, die fränkischen Fürstentümer nie mehr als in zwei Teile aufzuspalten, teilt 1440 sein Sohn Friedrich VI., seit 1415/17 Kurfürst Friedrich I. von Brandenburg, sein Land unter seinen vier Söhnen folgendermaßen auf. Der älteste Sohn Johann bekommt das Oberland mit Kulmbach-Bayreuth, Neustadt a. d. Aisch und Erlangen. Der zweite, Friedrich II. die Mark Brandenburg und die Kurwürde, der dritte, Albrecht Achilles, das Unterland mit Ansbach und der Cadolzburg und der vierte, Friedrich III, die Neumark.

Markgraf Johann tritt ein schweres Erbe an. Sein Land leidet noch immer an den schlimmen Folgen der Hussitenkriege, die die Städte Hof und Bayreuth in Schutt und Asche legten und weite Teile des oberfränkischen Landes verwüsteten und durch Raub und Totschlag der Bevölkerung schwer zugesetzt hatten.

1457 verzichtet er auf seine weitere Herrschaft, denn seine Linie hatte keine Zukunft. Sein Sohn verstirbt bereits in jungen Jahren und die vier Töchter dürfen die Erbfolge nicht antreten. Das Oberland fällt damit seinem Bruder Albrecht Achilles auf der Cadolzburg zu. Die hohenzollerschen Kernländer sind wieder vereint.

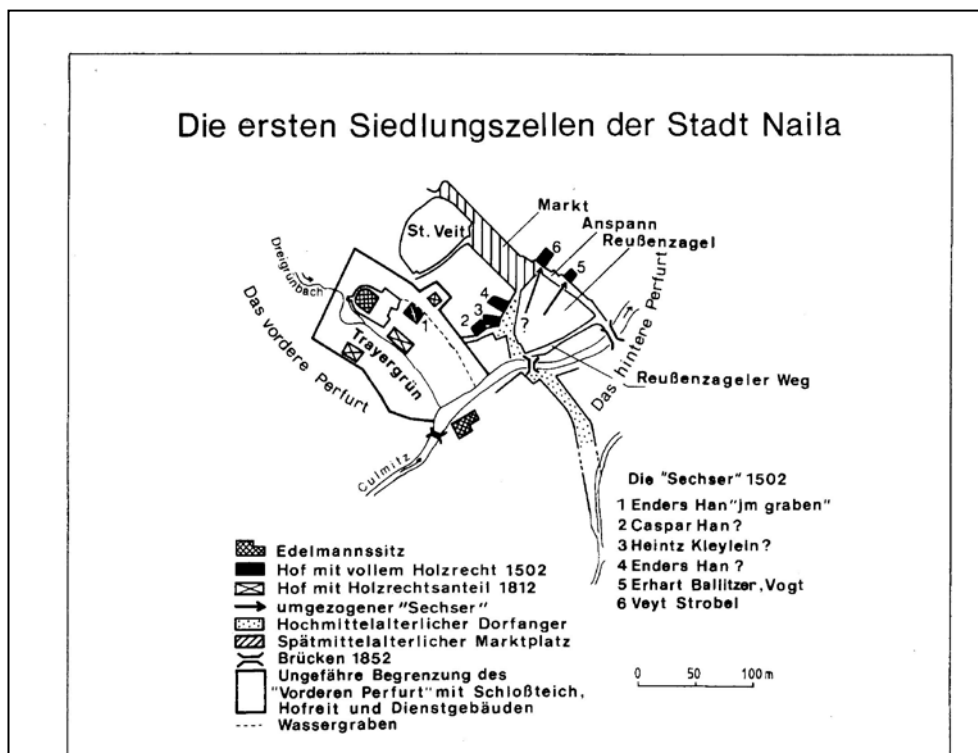
Franken ist kein festes Staatsgefüge, sondern ein Sammelsurium an Kleinterritorien, beherrscht von Mitgliedern der reichsunmittelbaren Ritterschaft, die nur dem Kaiser verpflichtet sind und auf dieses Privileg größten Wert legen. Markgräfin Wilhelmine von Bayreuth, beklagt sich darüber noch 200 Jahre später: „ **Bekanntermaßen hat der unmittelbare Adel große Vorrechte im Reich, maß sich an, allein vom Kaiser abzuhängen und will gern kleine Fürsten vorstellen. Da das nun unbillige Vorzüge sind, welche die Kaiser ihnen angedeihen liessen, die nur bezweckten, die Reichsfürsten herabzusetzen, so gibt es unaufhörlich Reibereien und Prozesse.**“

Dieser Kleinadel ist wirtschaftlich und politisch äußerst anfällig. Denn daneben pochen die freien Reichsstädte Nürnberg, Schweinfurt, Windsheim, Rothenburg und Weißenburg auf ihre Rechte und Unabhängigkeit. Der Einfluss der Bistümer Bamberg, Würzburg und Eichstätt steht diesen Bestrebungen entgegen und als dynamische Macht behaupten sich außerdem die Hohenzollern.

Naila in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts

Naila, an der Culmitz und dem Dreigrünbach gelegen, ist ein unbefestigter Ort, der verschiedenen Rittern und dem Markgrafen zu Lehen verpflichtet ist. Die Zeiten in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts sind schwer und für die Siedlungen im Frankenwald sehr belastend. Die Verwüstungen durch die Hussitenkriege, zwischen 1420

und 1430 , dürften noch Nachwirkungen gezeigt haben, so die Chronik von Selbitz des Lehrers Heinz. Ein Teil des Heeres suchte das nahegelegene Steben heim, das „**viel von ihnen zu leiden**„ hatte. Über Naila fehlen entsprechende Nachrichten, die Burg Reitzenstein hingegen widerstand einem Überfall, „**...während ... Issigau, Rodesgrün, Rotenbürg und auch Selbitz, wenigstens zum Teil, eingäschert wurden**“. Noch im Jahre 1487 scheinen die Spuren des Überfalls deutlich gewesen zu sein. Ein weiteres Ereignis, die erfolglose Belagerung der Stadt Lichtenberg durch die Nürnberger 1444 und die dabei unvermeidlichen Plünderungen durch umherziehende Truppen in den umliegenden Ortschaften, wirft stellvertretend ein bezeichnendes Licht auf die allgemeine Notlage dieses Gebiets mit Belastungen und Forderungen. Es lässt sich leicht nachvollziehen, dass die Klagen der Nailaer Abordnung vor dem Markgrafen, „**wie sie vor dem Walde sitzen und wohnen und darum mit Reisen und anderen Sachen oft überzogen und beschwert werden**“, mehr als berechtigt waren. Dieser fühlte sich deshalb auch bewogen, der Gemeinschaft Fahne und Siegel zu verleihen, „**sich damit zueinander zu halten**“, wie es in der Urkunde heißt. Dies war aber sicher nicht der einzige Grund des Markgrafen Johann. Er ließ ihre Klagen überprüfen, fand sie bestätigt und würdigte zusätzlich ihre „**gehorsamen nötigen Dienste**“ ausdrücklich, auf die er auch weiterhin baute. Nicht entgangen sein dürfte ihm dabei die wirtschaftliche Situation Nailas. Trotz aller Widrigkeiten schien sich der Bergbau weiter zu entwickeln. Bereits sieben Jahre vorher hatte er schon einen Schutzbrief für den Weinrichshammer, heute liegt dort das Autohaus Wolfrum, in Naila ausgestellt. Ein erster schriftlicher Nachweis für den Bergbau und das Hüttenwesen in unserem Ort.



Mit der Wappenverleihung waren damals keine Privilegien für Naila verbunden gewesen. Es geht aus der Urkunde auch nicht hervor, dass Naila damit das Marktrecht erhielt, vielmehr muss es schon Markt gewesen sein. Wir dürfen jedoch annehmen, dass Naila als Stadt gegolten hat, dass der Ort Bürgermeister und Rat, also eine städtische Verfassung, hatte. Der Markt Naila muss im ausgehenden Mittelalter schon so stark und reich gewesen sein, dass er die zum Kauf des Wappenbriefes notwendige Summe aufbringen konnte.

Es ist nicht von der Hand zu weisen, dass diese Stärke und auch ein bescheidener Reichtum des Ortes in dem zu jener Zeit aufkommenden Bergbau in und um Naila zu suchen war. Neben den ergiebigen Gruben um Goldkronach entwickelte sich der Raum Naila zum größten Bergbaugebiet „ob dem gebürg“. Als Alchemisten war Markgraf Johann diese Gegebenheit sicher bekannt und sehr willkommen.

Schachbrett und Wilder Mann

Markgraf Johann legt Wappen und Siegel folgendermaßen fest:

„... auf der ainen seit weiß und schwarz ain quatier, und auf der ander Seiten ein grün Wilder man zwischen zwey günen Päwen mit ain gelben Kolben in ain roten Velt seyn sull; ...“



Die Beschreibung:

Ein gespaltenes Wappen, die rechte oder obere Hälfte, vom Schildträger aus gesehen, entspricht dem Zollernschild, silber und schwarz geviertet, in der linken oder unteren Hälfte, als lebendes Wappenbild, ein grüner wilder Mann zwischen zwei grünen Bäumen mit einer goldenen Keule in einem roten Feld.

Mit Datum und Ort schließt die Urkunde. „Gegeben zu Plassenburg, am Sankt Thomastag, des heiligen zwölf Boten, nach Christi Geburt vierzehnhundert Jahre und danach im vierundfünfzigsten Jahr“. Der 21. Dezember 1454.

Mit dem Zollernschild legt Johann IV. seinen Herrschaftsanspruch **„hinfür zu ewigen Zeiten“** fest.

Der gespaltene Schild mit dem gevierten Zollernwappen in der einen und einem örtlichen Symbol in der anderen Hälfte taucht gegen 1370 auf. Nach diesem heute noch bei Neuschöpfungen von Gemeindewappen beliebten Schema wurden in der Folgezeit die meisten Ortswappen und Ortssiegel gestaltet.

Naila zeigt heute eine Besonderheit. Das Schachbrettmuster der Zollern ist gespiegelt wiedergegeben. Nachweisbar bereits in der ältesten Darstellung, der von 1581.

Nach Angaben des Buches: „Die Wappen der oberfränkischen Landkreise und Gemeinden“ von Klemens Stadtler, deckte sich das Siegel von 1454 mit den Angaben in der Verleihungsurkunde. Im oberen Schildrand befand sich die Jahreszahl mit der Siegelinschrift „SIGILLVM DES MARCK NEVLAV“. Es wurde noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts verwendet.

Weiter heißt es : “1812 legte der Gemeindevorstand von Naila, das seit etwa 1800 als Stadt bezeichnet wurde, mit der Kopie des Wappenprivilegs eine Zeichnung vor, die den wilden Mann auf roten Boden stellt. Dieser Irrtum wurde 1819 berichtigt. Wie in allen ähnlichen Fällen musste 1819 der Zollernschild in „Weiß und Blau tingiert (farbliche Abwandlung) werden.

Die heraldische Bestandsaufnahme im Königreich Bayern ging leider allzu vertrauensselig mit den überlieferten Zeichnungen von Wappen markgräflicher Städte und Märkte um. Der Wappenkalender des Bayreuther Hofmalers Johann Conrad Reiß aus dem Jahr 1767 ist bei aller Sorgfalt kritiklos und verdeutlicht den allmählichen Verfall der kommunalen Heraldik.

In den vergrößerten Abdrücken der Nailaer Siegel, sie sind im Museum ausgestellt, zeigen sich die Veränderungen über die Jahrhunderte hinweg. In einem Kaufbrief des Marxgrüner Nicol Plank aus dem Jahre 1755, findet sich eine korrekte Anordnung, auch im Wappen der Stadt aus dem Wappenkalender von 1767 entspricht die Farbanordnung des Gevierts dem original zollerschen Schachbrett, ebenso im Siegel von 1818.



Wappen um 1581
StA Bamberg Tafel 3664, Rep. A 241

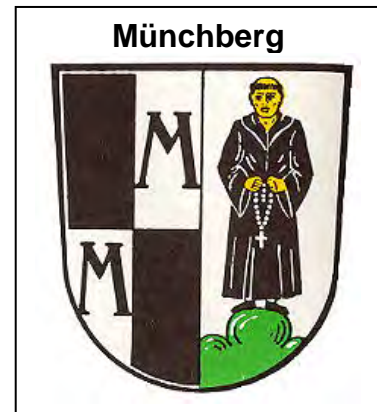


Wappen aus dem Wappenkalender
von 1767 StA Bamberg



Siegelabdruck vom Jahr 1755
Kaufbrief des Nicol Plank, Marxgrün

Ab 1875 wird die ursprüngliche Anordnung wieder verwendet und gleichzeitig für Siegel und Wappen festgeschrieben. Wir stehen allerdings mit unserem Geviert nicht allein da.



Die Städte Selb, Gefrees, Münchberg, Weißenstadt und Wonsees und sogar der Landkreis Kulmbach haben diese Besonderheit in ihren Wappen fixiert.

1955 werden die Farben endgültig festgelegt. Schwarz und weiß. Damit hätte alles seine Ordnung. – Wäre da nicht der Jubiläumstaler 2004 anlässlich der Wappenverleihung vor 550 Jahren. Auf der Vorderseite wurde die „Nailaer Besonderheit“ wieder einmal dem Zollernschild angepasst.

Der „Wilde Mann“ im Volksglauben

Die Abbildungen von wilden Männern und Frauen, war im 14. – 16. Jahrhundert sehr populär. Dargestellt werden sie meist in der Volkskunst, der Wappenkunde und als Schildhalter, z.B. Hof und Eger. Ursprünglich galten die wilden Leute als Schutzgeister der Kolonisten, deren Wesen sich aus der Tücke des Waldes erklärt, wie sie vor allem Siedler bei ihrer schweren Rodungsarbeit hatten erfahren müssen. Wilde Männer, Holzleute, waren im damaligen Volksglauben Walddämonen in Riesengestalt mit rauem Haar und mit Moos bekleidet.

(Wikipedia 2008)- Der **Wilde Mann** ist vom [frühen Mittelalter](#) bis zum Beginn der [Neuzeit](#) im Volksglauben des germanischen und slawischen Sprachraums ein [anthropomorphes](#) Wesen. Er wurde als einzelgängerischer, mit Riesenkräften ausgestatteter, stark behaarter, nackter oder nur mit Moos oder Laub bekleideter Urmensch beschrieben oder dargestellt. Seine Lebensweise galt einerseits als halbtierisch und primitiv, andererseits aber auch als paradiesisch und naturverbunden. Für seinen bevorzugten Aufenthaltsort hielt man unbewohnte oder unbewohnbare [Wald-](#) und [Berggebiete](#).

Wilde Männer sind eine spezifisch mitteleuropäische Ausformung einer weltweit in allen Kulturen vorkommenden mythischen oder abergläubischen Vorstellung von halb menschlichen Waldbewohnern. Diese Wesen erscheinen zuerst als Wildleute (*mlat. silvani*) oder Wildes Volk, später personifiziert als Wilder Mann und Wilde Frau oder auch als Wildes Fräulein:

„Die verschiedenen Auffassungen von Wald- und Wildmännern, die aus dem Brauchtum und der Literatur erwachsen sind, haben sich in der bildenden Kunst zu der Darstellung eines wilden, behaarten, oft mit Lendenschurz bekleideten Menschen verdichtet. Diese Wesen, die in der wörtlichen Übersetzung das Wilde veranschaulichen, schließen sämtliche Versionen dieser Sagengestalten in sich. Diese Charakterisierung bleibt durch alle Stilepochen hindurch bestehen.“
(Lit.: Barnstein, 1940, S.54)

In den Texten und Darstellungen kommt dem Wilden Mann oft eine **metaphorische** Bedeutung zu. Er steht für das Wilde, die bedrohliche Natur, für die überwundene Natur, für überkommene kulturelle Entwicklungsstufen des Menschen und für bestimmte, als urtümlich empfundene charakterliche Merkmale von Männern. Der Wilde Mann wird im Mittelalter von einem Mythos des Volksglaubens, einem **Archetypus** des Chaos, zu einem **Symbol** für erstrebenswerte Charaktereigenschaften in den Geschichten der gesellschaftlichen Oberschicht. -

Der „Wilde Mann“ – sprachliche Ursprünge finden sich im Slavischen und Germanischen

Eine andere Erklärung führt zu verborgenen sprachlichen Ursprüngen. Der „Wilde Mann“ verdankt seine Existenz einer sprachlichen Neuschöpfung, schreibt Hermann Gießhammer aus Münchberg in einem Aufsatz vom 10. Juli 2004 in der Frankenpost, diese Fantasiegestalt wird überall anders erklärt und nirgendwo richtig. Dieser halbnackte Wilde ist ein groteskes Missverständnis. Es rührt aus der heute nicht mehr verstandenen Bezeichnung „vyla-mat“ (=ausbrechen) her. Der Mann wurde fälschlich statt des richtigen „man“ (=Lehen) angehängt. Aus dem gestutzten „vyla-man“ ist in Unwissenheit schließlich ein wilder Mann geworden, der in die bildhafte, für schaurige Fantasien, immer offene Vorstellungswelt des einfachen Volkes eingegangen ist. War eine Lagerstätte unergiebig und wurde aufgegeben, galt sie als „Alter Mann“ (erloschenes Lehen).

Eine weitere Erklärung vertritt Siegfried Pokorny aus Bayreuth, ebenfalls in einem Aufsatz in der Frankenpost vom Juli 2004 zur Deutung des „Wilden Mann“ aus dem Slavischen:

- Das Wort Mann, im Alt- und Mittelhochdeutschen „man“, stammt aus dem Gemeingermanischen und gehört zum Grundwortschatz der deutschen Sprache. Es steht für spukhafte Gestalten, wie den Wassermann, den Kinderschreck schwarzer Mann und auch für die unheimlichen Wesen in den Wäldern. „Alter Mann“ oder „Toter Mann“ ist kein „erloschenes Lehen“, sondern bezeichnet „abgebaute, mit Gesteinsmassen ausgesetzte oder eingestürzte Räume in einer Grube, insbesondere Gesteinsmassen, mit welchen abgebaute Räume und verlassene Grubenbauen gefüllt sind, oder verlassene Räume überhaupt. (Deutsches Bergwörterbuch von Veith). Die Bezeichnung „Mann“ wurde dann auch auf Bergwerke, die oft nur aus einem einzigen Stollen bestanden, übertragen. -

Der „Wilde Mann“ auf Familienwappen

Wilde Männer auf Familienwappen können als **Allegorie** für vieles stehen, etwa Kraft, Ungezügeltheit, Wildheit, Naturverbundenheit oder Einsamkeit. Die Figur kann auch ein Hinweis auf die Herkunft der Familie, als Bewohner von sehr waldigen Gebieten – mit oder ohne lokaler Sagengestalt – sein. Da bei einem Wappenentwurf ein „redendes Wappen“ empfohlen wird, kann das Wappen auch auf Familiennamen wie beispielsweise Waldmann, Waldemann, Wildmann oder Wildermann schließen lassen. Die Zumessung und Deutung einzelner Symbole oder Figuren des Wappens unterliegt jedoch dem jeweiligen Wappentifter, so sind grundlegende Aussagen kaum möglich. Auf Familien- oder persönlichen Wappen Mittel- und Nordeuropas erscheint der Wilde Mann auch über dem Helm als **Helmszier** im „Oberwappen“ (Helm, Helmdecke, Helmkrone, Helmszier) – meist als Wiederholung des Schildinhalts oder aber nur zum Schmuck des Helmes.



Rechts: Familienwappen Westermann,
Familienwappen Barchmann.

Stadt- und Gemeindewappen

- Wappen (1548) von Wildemann im Harz
- Wappen (1454) von Naila im Frankenwald
- Wappen von Bad Muskau früher Muskau, Sachsen, sorbisch: *Mužakow*, von *muž*, "Mann"
- Wappen (1894) von Bad Harzburg im Harz
- Wappen von Großbreitenbach in Thüringen, Wilder Mann mit kompliziertem Schloss und Schlüssel
- Wappen (1855) von Gehren in Thüringen
- Wappen von Saas im Prättigau im Bündnerland
- Wappen von Klosters-Serneus im Bündnerland
- Wappen von Wildon in der Steiermark



Ebenfalls vergleichbar mit Naila, führt die Gemeinde Grabs im Erzgebirge ebenfalls einen wilden Mann in ihrem Wappen.



Seine Beschreibung: „In Silber natürlicher wilder Mann, mit grünem Laub gekrönt und umgürtet. In der Rechten eine natürliche Holzkeule, in der Linken eine ausgerissene Tanne haltend“.

Verschiedene Deutungen bieten sich an; „Tanne“ = großes Waldvorkommen in der Gemeinde oder früheste Rodung des Gebietes von Grabs und Berg; „Wilder Mann“ = Menschen glaubten früher, dass wilde Gestalten die dichten Wälder bevölkerten.

Ebenfalls aus dem Erzgebirge wird ein Waldstück nördlich der Alten Geyerschen Straße als „Wilder Mann“ benannt. Hier weist die Erklärung auf den Bergbau hin und stammt aus dem 16. Jahrhundert.

Der „Wilde Mann“ galt als Fundort, der wegen großen Wassereinbruchs oder anderer Naturhindernisse nicht weiter abgebaut werden konnte. In Freiberg, ebenfalls im Erzgebirge, ist schon im 15. Jh. eine Grube „Wilder Mann“ bekannt, in Schneeberg die Gruben „Wilder Mann“ und „Wilde Frau“. Bergchroniken aus den meißnerischen Landen berichten davon, dass Bleie und Erze vom „Wilden Mann“ kommen. Im Harz gründen Bergleute aus dem Erzgebirge um 1530 die Bergbausiedlung „Wildemann“.

1471 nennt der Kunststeiger Michael Staud aus Nürnberg ein Bergwerk bei Naila „Wilder Mann“. Es wird vornehmlich Kupfererz und Eisenstein gefördert.

Unser **Wilder Mann** im Wappen musste sich im Laufe der Zeit manche Änderung gefallen lassen. Die Darstellung im Wappenkalender von 1767 zeigt ihn ohne Keule. Die linke Seite im heutigen Wappen zeigt einen grünen wilden Mann. Auf der ältesten Wappendarstellung von 1581 ist ein wirklich wüster Kerl abgebildet. Lang behaart an Oberkörper und Beinen, mit dichtem Bart und einer Laubkrone auf dem Kopf. In der Rechten drohend eine Keule erhoben, den linken Arm unerschrocken in die Seite gestützt, das Gewicht auf das rechte Bein verlagert.

Unser Wilder steht eher verunsichert zwischen den beiden Laubbäumen, die ihm als Halt dienen, das Gewicht auf das linke Bein verlagert, das rechte leicht gebeugt. Um die Lenden ein eher bescheidenes Laubgebilde. Im Siegelabdruck von 1818 fehlen die Bäume ganz. 1920 verändern sich die Laubbäume zu spitz zulaufenden Wedeln, Palmen ähnlich. Von 1933 bis 1963 rahmen wieder Laubbäume die Gestalt ein.

Seit 1963 gilt unser aktuelles Wappen. Der Künstler Reinhard Munzert gestaltete unser Wappen neu: Zwischen zwei Laubbäumen mit Lendenschurz aus Blättern und gelber Keule in der Faust steht der „Wilde Mann“ auf grünem Grund. Vor rotem Hintergrund.

..., darum sie eines Paniers und Siegels wohl bedürfen, sich damit zueinander zu halten, ...“

Bei der Beschäftigung mit dem Nailaer Wappen und seiner Geschichte stellte ich fest, dass der Auflage Johann IV., „**zu ewigen Zeiten**“ Panier und Insiegel gelten sollten, bisher erfolgreich nachgekommen wurde. Jede Zeit, jede Generation, brachte jedoch ihre Vorstellungen mit ein. Sowohl „... **in ... Form ...**“, als auch in „... **maß, ...**“. Dabei orientierten sich die jeweilig Verantwortlichen nicht immer an den historischen Vorgaben, sondern ließen sich auch von pragmatischen Gedanken leiten, wie das Beispiel aus Gefrees verdeutlicht.



Heinz Wolfrum beschreibt die Entscheidung des dortigen Stadtrats von 1952 so: Durch die Spiegelung des Zollernschilds „... **rückt wenigstens das schwarze Geviert dem ebenso schwarzen Hund nicht auf den Pelz, der wie ein Löwe mit drohend erhobenen Pranken auf gehörigem Abstand besteht. Mithin ist Harmonie im Wappen**“.

Viel wichtiger als die historisch korrekten Formalien, scheint mir die Erfüllung des Wunsches zu sein, den die Nailaer Abgeordneten dem Markgrafen Johann IV. vortrugen. Ihnen ein Symbol „... **zu geben**, ...“ für ihre Gemeinschaft, sich nach außen (Panier, Fahne) und innen (Siegel) „... **zueinander zu halten**, ...“, damit sie sowohl Flagge zeigen, als auch ihre eigenen Belange selbst verwalten könnten.

Das zeugt von einem zunehmenden Bewusstsein der Eigenständigkeit des Ortes Naila und des Zusammengehörigkeitsgefühls der Bürger. In der Gestaltung tritt der Ausdruck der engeren Heimat in Erscheinung, aber auch ihrer wirtschaftlichen Belange.

Im Bezirk Oberfranken ist die Zahl der „alten“, d. h. schon vor dem 19. Jahrhundert eingeführten Wappen, verhältnismäßig groß, da es in den verschiedenen Herrschaftsgebieten viele Städte und bedeutende Märkte gab. Selbst Dörfern war das Recht der Wappen- und Siegelverwendung nicht grundsätzlich versagt. Naila gehörte schon damals dazu und hat sich damit über ein halbes Jahrtausend Geltung verschafft.

Naila, 23. November 2004

Wolfgang Brügel